

Werner Bellardi, *Die Bethauskirche in Arnsdorf im Riesengebirge*. Verlag »Unser Weg« Lübeck 1986, 32 S., 10 S. Abb.

Vor genau 30 Jahren – 1956 – wurde die von Dr. Dr. Gerhard Hultsch angelegte Reihe der Monographien schlesischer Kirchen mit der Darstellung der Kirche Wang im Riesengebirge begonnen. Das vorliegende Heft als Nummer 15 dieser inzwischen zur Hälfte vergriffenen Reihe will, wie das Nachwort betont, Arnsdorf als Beispiel für die Entwicklung eines friderizianischen Bethauses aufzeigen, von dem ersten schlichten Holzbau bis zur massiven Kirche mit dem zuletzt angefügten stattlichen Turm, und wenn der Verfasser im Vorwort sein Büchlein als ein dankbares Gedenken denen zueignet, die dort in Gemeinde und Kirche ihre Heimat hatten, so gibt er ihnen mit der Beschreibung und Geschichte ihres nun verfallenden Gotteshauses ein kostbares Geschenk in die Hand und hält über den begrenzten Kreis der einstigen Gemeindeglieder hinaus in Wort und Bild die Erinnerung wach an diese heilige Stätte evangelischer schlesischer Frömmigkeit.

Bei aller Würdigung dürfen doch die Mängel dieser Publikation nicht verschwiegen werden. Die wenig glückliche Anlage des Buches, die den Exkurs über die Bethäuser als zweiten Teil sowie als dritten ein Nachwort nötig machte, mag noch hingehen, obgleich formal die Geschlossenheit der Darstellung beeinträchtigt wird; ebenso sollen einige Fragezeichen, die in dem kurzen Abriss der schlesischen Kirchengeschichte (S. 7–8) zu setzen wären, unterbleiben, nicht aber die nötigen Ergänzungen und Berichtigungen zu Einzelheiten der Orts- und Kirchengeschichte, die dem Wert der Veröffentlichung gewiß nicht abträglich sein werden.

In dem uns bekannten Urkundenbestand (schlesische Regesten und schlesisches Urkundenbuch) gibt es keinen Beleg für die Erwähnung von Arnsdorf für 1241, auch nicht für das Vorhandensein einer Kirche 1289, schon gar nicht in Verbindung zu Kloster Liebenthal, die erst für 1394 bezeugt ist (H. Neuling, *Kirchorte* 1902, S. 6). Bei Erwähnung der Kirchenreduktion am 16. Februar 1654 (S. 9 und 10 – bei der natürlich keine Lichtensteiner Dragoner mehr, wie 1629, unterstützend mitwirkten!), hätte der Verfasser von der einmaligen Tatsache zu berichten sich nicht entgehen lassen sollen, daß die Arnsdorfer als einzige Kirche in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer wegen des renitenten Verhaltens der Bevölkerung wohl für den evangelischen Gottesdienst gesperrt, aber nicht förmlich, wie sonst überall, durch feierliches Meßopfer rekatholisiert werden konnte, auch verlautet nichts davon, daß es für die widerspenstigen Arnsdorfer ein strafendes Nachspiel gegeben hätte! Der anschauliche Bericht aus dem Churschwandt'schen Protokoll (J. Berg, *Geschichte der gewaltsamen Wegnahme*, 1854, S. 182, vgl. die Ergänzungen zum Literaturverzeichnis unten) soll hier eingefügt werden: »Wie man zur Kirche gegangen, dieselbe zu reconciliiren und den P. Georgium Lemgauer einzuführen, ist ein Haufen heillo-

ses Völklein von etliche 100 Manns- und Weibspersonen, denn dieser Ort trefflich volkreich, vorgedrungen und in der Kirchen mit Geschrei, Springen, Laufen, Bedrohen ein solch Tumultuiren vorgenommen, daß Einem die Haare zu Berge stehen mögen. Wie nun kein Bitten und Vermahnen unter der Exhortation des Officials (Sebastian v. Rostock) bei den Leuten helfen wollen, sondern sie's je länger, je ärger betrieben, hat man, größer Unglück zu vermeiden, die Kirchen unverrichter Sachen verlassen und sich von dannen mit Schmach und Spott wohlbeladen, begeben müssen«. Über einen Erfolg auf die gegen die Unruhestifter beim Landeshauptmann in Jauer eingebrachte Klage ist nichts bekannt. – Bei dem Stichwort »Buschprediger« und »Waldgeschrei« hätte auf den gleichnamigen Roman von Fedor Sommer (1926) hingewiesen werden sollen (S. 10), dessen Schauplatz Arnsdorf 1706/07 ist, nicht ohne ein kritisches Wort über diesen gewiß spannenden, aber in Bezug auf die geschichtlichen Tatsachen wohl schwächsten seiner historischen Romane. Die Namen der drei Buschprediger, Kandidaten der Theologie, finden sich nur in einer handschriftlichen Abhandlung des Arnsdorfer katholischen Pfarramts (Sommer, Zur Geschichte der Buschprediger im Fürstentum Jauer, Zeitschr. 1872), und davon, daß einer von ihnen, der »Praedikant Balthasar Heydorn«, »um 1713« zweiter Pfarrer an der Gnadenkirche zu Hirschberg geworden sei (S. 11), kann natürlich keine Rede sein!

Grundherrschaft war die Familie von Reibnitz schon bald nach der Kirchenwegnahme nicht mehr (entgegen S. 12), das Protokoll der bischöflichen Visitation nennt 1677 als Patron der Kirche Carl Heinrich Freiherr von Zierotin, der katholisch war. Interessant ist aus dem Bericht, daß der Visitator über den kläglichen Zustand der Parochianen klagt, kaum 12 Gläubige (= Katholiken) in der großen Pfarrei lebten: »Alle laufen aus zu ihrer Religionsübung ins Fürstentum Liegnitz« (hauptsächlich nach Probsthain). Die Kirche hatte keinen eigenen Pfarrer, sie gehörte als Filial nach Schmiedeberg. 1687 wird dieselbe Feststellung gemacht: Katholisch sind nur die Hausangehörigen der katholischen Herrschaft, kaum 12 an Zahl. »Es besteht bei den andern keine Hoffnung auf Bekehrung, weil alle Pfarrangehörigen entweder die »Waldbewohner« (silviculas), die Buschprediger, oder die »Mietlinge«, die lutherischen Pastoren, aufsuchen«. Sträflich ist einmal, daß der Schmiedeberger Pfarrer nicht häufiger seinen Kaplan das Amt zu halten heraufschickt, zum andern, daß er einem Laien gestattet, in der Kirche öffentlich Lesepredigten zu halten, ja sogar durch ihn anstatt durch den Kaplan Brautleute aufbieten läßt. Solch tolerante Pfarrer hat es also auch zur Zeit der Gegenreformation gegeben, was nicht verschwiegen werden soll. Von dem seit 1695 als erstem am Ort wohnenden katholischen Pfarrer Johannes Thiel (nicht Friedrich Ferdinand Scheckel, wie F. Sommer S. 121 u. a. angibt, der 1690–1729 in Alt-Kemnitz war) wird dagegen gesagt (Bisumsschematismus 1724), daß er von gutem Lebenswandel, aber streng und un-

verträglich war. Der Pfarrer zählte in der ganzen Pfarrei 43 Katholiken bei 1200 Lutheranern, Patron war der katholische Graf von Herberstein.

In aller wünschenswerten Ausführlichkeit gibt der Verfasser Bericht über die Bethausbauten von 1742 und 1755, vor allem den Neubau von 1755, den die beiden abgedruckten Kirchensiegel von 1755 und 1855 mit dem Dachreiter zeigen, ebenso über die 200 Jahre örtlicher Kirchengeschichte bis zur Vertreibung, die auch ihn, als den letzten Ortspfarrer, Ende Dezember 1946 betraf (S. 12–21). Hier müssen (zu S. 17) noch zwei Anmerkungen gemacht werden: Einmal Patronat und Kollatur betreffend, deren Verbindlichkeiten oft miteinander verwechselt oder unterschiedslos als ein und dasselbe angesehen werden. Es stimmt, daß Arnsdorf für sein Bethaus keinen Patron mehr hatte wie einst für die 1654 katholisch gewordene alte Ortskirche – bis dahin die Reibnitz und danach katholische Herrschaften –, der wohl unbeschränkt in seinen Rechten war, aber ebenso auch fast ausschließlich die Verpflichtung zur Instandhaltung der kirchlichen Gebäude hatte. Dem Grundherrn stand jetzt nur noch (und das galt wohl für alle Bethausgemeinden) das Kollaturrecht zu, aber das bedeutete keineswegs ein bloßes Mitspracherecht bei der Wahl der »niedereren« Kirchenbediensteten, der Kollator war vielmehr sehr maßgeblich an der Pfarrwahl beteiligt: Er bestimmte bei der Vakanz 6 Probeprediger, die Gemeinde nimmt 3 in die engere Wahl, präsentiert sie dem Kollator, und dieser beruft den Pastor. Dieses vereinfacht 6 : 3 : 1 genannte Verfahren wurde, wie ein Blick in die *Silesia sacra* (1927) zeigt, bei sämtlichen Landgemeinden des Hirschberger Kirchenkreises bis zuletzt angewendet. In Arnsdorf verfuhr das Konsistorium nach diesem Modus, nachdem durch die Verzichtleistung des katholischen Grafen Theodor von Matuschka 1850 auf das Recht der Kollatur dieses auf die Gemeinde übergegangen war. Zum ändern, was die 16 gewählten »Deputierten« betrifft, so dürften sie kaum lange demokratisch die Kirchengemeinde geleitet haben: 1848 bestand das Kirchenkollegium aus dem Pastor und 5 Vorstehern (Anders, Statistik 1848, S. 459). Man wird auch in Arnsdorf von einem Kirchenrat erst seit 1861 sprechen können (Bildung der Gemeindekirchenräte, Anders, Statistik 1867, S. 524, wo keine Zahl der Mitglieder genannt ist).

Die Reihe der evangelischen Pfarrer von Arnsdorf, 8 von 1552 bis 1654 und 11 von 1742 bis 1946, hat Gerhard Hultsch zusammengestellt (S. 21–24). Wohl aus Raumangel mußte er sich auf ihre wichtigsten Lebensdaten beschränken und die Familienverhältnisse unberücksichtigt lassen, so die Namen der Pfarrfrauen, die von den meisten Pastoren bekannt sind (sie werden also in den Manuskripten zum schlesischen Pfarrerbuch verborgen bleiben, bis sie mit diesem hoffentlich einmal das Licht der Welt erblicken!). Der letzte Pastor vor der Kirchenwegnahme, Johann Emrich, hat, wie sein Vorgänger Wenceslaus Kahl, schwere Drangsale mit seiner Familie im 30 jährigen Kriege erlitten, bei einer Flucht in die Wälder stirbt ein Kindlein, das am 2.8.1646 »im Pusche« begraben

wird (nach den Resten des 1628 beginnenden Tauf- und Begräbnisbuches im Breslauer Diözesanarchiv). Beim Eintreffen der Reduktionskommission waren »sein Weib und Kinder noch im Dorfe vorhanden«, er hatte sich kurz zuvor nach Gebhardsdorf begeben, wo er bis 1665 ohne Amt lebte. In seinem »Waldgeschrei« hat Fedor Sommer die Grenzen dichterischer Freiheit erheblich überschritten, wenn er Emrich noch nach 1700 als steinalten Mann im Arnsdorfer Oberkreitscham bei seiner dort in zweiter Ehe verheirateten Tochter leben läßt und dieser ein platonisches Liebesverhältnis zu dem einen im Hause einlogierten Buschprediger andichtet! Emrich ist 1678 (nicht 1687) in Groß-Wilkau gestorben. Pastor Julius Dittrich (1849–56) war seit 1850 verheiratet mit Margaretha Rogge, Pfarrerstochter aus Groß-Tinz, und durch sie der Schwager des Kriegsministers Albrecht Graf von Roon und des Potsdamer Hofpredigers D. theol. Bernhard Rogge. Das Pfarrvikariat war 1904 begründet worden, die Kirche in Krummhübel 1907/08 erbaut; die Namen der Pfarrvikare und ihre Tätigkeitsdauer, vor allem in der Seelsorge in Krummhübel, hat Konrad Feige in mühevoller Nachforschung ermittelt.

Sehr dankenswert ist die Wiedergabe des Kupferstichs aus dem II. Teil über die schlesischen Bethäuser von Friedrich Bernhard Werner 1749 mit dem dazu gehörigen Text durch Ulrich Hutter (Titelbild und S. 25). In seinen Ausführungen über die Bethäuser (S. 26 und noch einmal im Nachwort von G. Hultsch S. 29) ist es ein fast peinliches Versehen, daß Werner, dieser Urschlesier und »schlesische Robinson«, zu einem »Augsburger Kupferstecher« gemacht wird! Johann Georg Merz in Augsburg ist u. a. sein Verleger gewesen, der vor allem zahlreiche Einzeldrucke herausgebracht hat, Werners »Scenographia Urbium Silesiae« erschien 1737–1752 in Nürnberg; er wurde am 28. 1. 1690 in Reichenau bei Kamenz geboren und ist als Königl. Preuß. Ingenieur am 20. 4. 1776 in Breslau gestorben (Biographie von Paul Bretschneider, Neustadt 1921). Werners Hauptwerk, die »Topographia Silesiae«, die in verschiedenen, von ihm angefertigten Handschriften – den Zeitraum von 1709 bis 1774 umfassend – in sieben Foliobänden in der Breslauer Stadtbibliothek und in vier Bänden in Fürstenstein vorhanden war mit tausenden nach der Natur gezeichneten kolorierten Federzeichnungen, ist ungedruckt geblieben. Erhalten sind leider nur fünf Bände, die in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek durchzublätern immer wieder neu Freude bereitet. Der (S. 29) gegebenen Anregung einer Neuausgabe des Bethausbandes, von dem in westdeutschen Bibliotheken kein Exemplar zu ermitteln ist, kann nur lebhaft zugestimmt werden – ein Gedanke, der bereits 1843 begeistert zu realisieren versucht worden war, aber an mangelndem Interesse durch zu geringe Subskribentenzahl scheiterte (Ein fast 100 jähriges zeitgemäßes und bleibendes Jubelwerk, in: Kirchlicher Anzeiger. Zunächst für Schlesien und die benachbarten Provinzen, Redaktion Dr. August Hahn, Breslau 1843, Nr. 5 und 6, S. 17–18 u. 21–22). Das Werk, das den Titel

tragen sollte: Die jubilirenden evangelischen Kirchen in Schlesien, wie sie wurden und waren in den Jahren 1748 bis 1752, war anscheinend bereits druckfertig, es sollte »ein altes und ein neues Kunstwerk geliefert werden«, also neben den Wernerstichen die Kirchen von 1842 in lithographischen Ansichten erscheinen, ein Probetext von Buchwald und Abbildungen der Kirchen von Buchwald und Striegau sowie einiger anderer (z.B. von Giersdorf, Schreiberhau, Kaiserswaldau und Lomnitz) sind bekannt. Könnte der damals nicht verwirklichte Plan vielleicht im Vorblick auf das 250-jährige Jubiläum der schlesischen Bethäuser 1991 – 1993 ins Auge gefaßt werden?

Wenn Zahlenangaben gemacht werden, dann sollen sie genau und zutreffend sein, die S. 27 berichtet werden müssen: Werners Werk enthält 164 Kupferstiche von Bethäusern und zwar Teil 1 Fürstentum Schweidnitz 34, Teil 2 Fürstentum Jauer, Kreis Hirschberg 31, Teil 3 Fürstentum Jauer, Kreis Jauer, Löwenberg und Bunzlau 37, Teil 4 Fürstentümer Glogau und Sagan mit Schwiebus 41 und Teil 5 Supplement Fürstentum Breslau, Standesherrschaften und Oberschlesien 21. Dazu kommen noch die 3 Friedens- und 6 Gnadenkirchen, sowie 19 Klöster und Propsteien des Cistercienserordens in Böhmen, Mähren und Schlesien, so daß in dem Bethausband insgesamt 192 Ansichten enthalten sind nebst zwei in Kupfer gestochene kolorierte Karten (falls mein Exemplar vollständig ist) und Werners Selbstportrait.

Als kleine Druckfehler bzw. Berichtigungen seien noch angemerkt: S. 10 und 23: Probsthain. S. 15 Z. 7 v.o.: P. Leder. S. 16 Z. 6 ff v.o.: Die Deckengemälde stammten aus dem Jahre 1756 und wurden vielleicht zu Beginn des 20. Jahrhunderts restauriert. Die 4 Abbildungen vermitteln einen Eindruck, wieviel davon noch im Inneren der zerstörten Kirche erhalten ist. S. 18 Z. 10 v.o.: Orgelbauer Joh. Gottlob Meinert. S. 20 Z. 19 v.o.: 'ausgeheimatet' sollte als schlechte Wortbildung aus unserem Sprachgebrauch verschwinden. S. 25 Z. 8 v.o.: II. Theil.

Im Literaturverzeichnis (S. 31–32) können noch ergänzt werden:
W. Bellardi, Die Kirche in Arnsdorf im Riesengebirge, in: G. Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, 1977, S. 15–16, 2 Abbildungen S. 431.
J. Berg, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelischen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts, Breslau 1854, S. 182.
S.J. Ehrhardt, Presbyterologie des evangelischen Schlesiens, 3. Teil, 2. Hauptabschnitt, Fürstentum Jauer, Liegnitz 1784, S. 286–89.
K. Feige, Beiträge zur Geschichte der evang. Kirchengemeinde Arnsdorf, in: Schlesische Bergwacht Jahrgang 19, 1969, Bericht über die Vollendung des Turmes in Jahrgang 1959 (Beilage »Der kleine Lomnitzbote« Nr. 173, März 1959). Silesia sacra 1927, S. 381–82.
F. Sommer, Das Waldgeschrei, 3. Aufl., Halle 1926.

B. Sommer, kath. Pfarrer von Arnisdorf, Zur Geschichte der Buschprediger im Fürstenthum Jauer, in: Zeitschr. des V. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens X, 1870, S. 342–357; derselbe, Die betenden Kinder in Schlesien (in Arnisdorf noch 1731 und 1741), in: Zeitschr. XI, 1.H., 1871, S. 18–24.

Wäre die Veröffentlichung von Dr. Bellardi nicht so wichtig und bedeutungsvoll, würde diese Besprechung nicht so ungewöhnlich lang geworden sein!

Johannes Grünewald

*Dora Puschmann, *Erinnern – Zurückschauen nach Jannowitz im Riesengebirge. Wangen im Allgäu 1983, 110 S.**

»Die Liebe zur schlesischen Heimat, dem Riesengebirge und meinem Heimatort Jännowitz im Riesengebirge veranlaßten mich, nach der Vertreibung die wenigen geretteten Fotos, Ansichtskarten, Bücher, Landkarten usw. zusammenzutragen. Es war mein Versuch, die sich abspielende Jannowitzer Ortsgeschichte vor 1945 aufzuzeichnen, soweit ich Unterlagen bekam. Sie soll das Leben und Wirken der Menschen und das Gesicht einer Landschaft wiedergeben«. So hat die Verfasserin im Vor- und Nachwort Entstehung und Zielsetzung ihres Buches beschrieben, und es ist ihr mit Text und Bildern bestens gelungen, den einst so vornehmen und wohlhabenden Ort vor unserem Auge erstehen zu lassen. Die geschichtliche Darstellung beruht auf sorgfältiger Benutzung der einschlägigen Literatur. Die alte Ortskirche stammt den spärlichen Kunstformen nach wohl erst aus dem 15. Jahrhundert, die heut noch vorhandene Glocke trägt die Jahreszahl 1494 (zu S. 90). Die Kirche war bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts Filial der Pfarrkirche zu Kupferberg, der sie auch bei der Rekatholisierung 1654 wieder adjungiert wurde und bis 1946 zugehörig war. Das kurze Verzeichnis der Pastoren vor der Reduktion kann noch ein wenig berichtigt und um einen Namen ergänzt werden: Johannes Megander (Großmann) starb im Juni 1616, 55 Jahre alt, sein Nachfolger war der bis jetzt unbekannte Jacobus Werner aus Hirschberg, der 1622 nach Kammerswaldau ging (zu S. 93). Die gräflich von Promnitz'sche Gutsherrschaft stellte 1743 einen Teil des Schlosses zur Verfügung für den wieder bewilligten evangelischen Gottesdienst, bis 1744 das aus Fachwerk errichtete Bethaus eingeweiht werden konnte. Dieses zeigt, höchst malerisch zwischen der katholischen Kirche und dem alten Pfarrhaus gelegen, die Wiedergabe eines Ölbildes aus der Zeit um 1840 (S. 91), bevor es 1863 durch den massiven Neubau mit dem schlanken Turm ersetzt wurde. Auf den reichen Inhalt dieses schönen Heimatbuches mit den vielen, auch in der Druckqualität guten Abbildungen kann nur in Stichworten hingewiesen werden. Wer in Jannowitz zu Hause war oder nur kurze Zeit dort verbracht hat (wie ich als letzter